

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Adam Creed
Am Anfang war der Schmerz

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Teil Eins

Eins Staffe sinkt auf die Knie. Der Boden fühlt sich überraschend warm an, so tief unter der Stadt. Er spürt, wie die Feuchtigkeit durch seine Hosenbeine dringt. Vorsichtig beugt er sich über die sterbende Frau und studiert ihr Gesicht. Im künstlichen Licht wirkt ihre Haut fahlblau, fast fluoreszierend. Ihre blutigen, violett schimmernden Lippen erinnern an eine aufgeplatzte Pflaume. Er hofft auf irgendeinen Laut, eine Regung, aber sie gibt kein Lebenszeichen von sich.

Doch dann hört er ein Stöhnen.

Es kam von ihr, ganz sicher. Er hält das Ohr an ihren Mund, aber alles, was er wahrnimmt, ist das Pulsieren in seinem eigenen Körper.

Wasser tropft von der Decke. Das gleichförmige Brummen des kleinen Generators hallt von den Wänden wider. Eine Kamera klickt, die Tatortleuchten summen. Staffe registriert die roten Abdrücke an ihren Handgelenken – wie breite Armreifen.

Ein Rettungssanitäter bittet Staffe, Platz zu machen, ein zweiter tritt neben die Frau und breitet eine Decke über sie. Der rote Stoff verhüllt ihren Körper, aber nicht ihr Gesicht.

»Nein, warten Sie«, ruft der Fotograf. »Ich bin noch nicht fertig.«

Ein Kriminaltechniker im Kunststoffanzug zieht die Decke weg und wendet sich ab, während der Fotograf seine blitzende Kamera auf die reglose Gestalt richtet: Die Frau ist von der Taille abwärts nackt. Ihr Baumwollkleid ist bis zur Brust hochgeschoben; sie trägt keinen Slip.

»Tut mir leid, aber wir müssen sie jetzt wegbringen«, sagt die

Notärztin. Ihr Schutzanzug knistert, während sie sich zwischen den Sanitätern hindurchschiebt. Sie trägt modische lila Lackschuhe mit klobigen Absätzen und hat ihr Haar zu einem lockeren Knoten geschlungen. Offensichtlich hat sie sich auf einen unbeschwerten Abend eingestellt.

»Gut, dann nehmen Sie sie mit«, sagt Staffe, greift nach der Decke und breitet sie über die Frau. Dabei fällt sein Blick auf das Blut – an manchen Stellen noch dickflüssig und schlierig, an anderen bereits eingetrocknet und verkrustet. Die Spuren ziehen sich über ihren Unterleib, die Oberschenkel, den Schambereich. Er winkt die Sanitäter heran.

»Ich brauche mehr Zeit«, protestiert der Tatortfotograf.

»Tut mir leid«, sagt Staffe und wendet sich der Ärztin zu: »Sie können sie jetzt mitnehmen.«

Die Sanitäter heben die Frau auf eine Trage, langsam und behutsam, als wäre sie ein Fabergé-Ei. In ihren Gesichtern spiegelt sich die grimmige Entschlossenheit von Menschen, die den Kampf gegen das Schicksal aufnehmen, ganz gleich, wie aussichtslos er auch sein mag.

Die Ärztin berührt Staffe am Ellbogen. »Vielleicht kommt sie ja durch, Inspector«, sagt sie leise.

Sie lächeln sich kaum merklich an.

Staffe beobachtet, wie die beiden Teams ihre Sachen zusammenpacken und aufbrechen: zuerst die Kriminaltechniker, dann die Rettungssanitäter und die Ärztin.

Er beschließt, noch einen Moment zu bleiben. Eigentlich sollte hier Ende des 19. Jahrhunderts ein U-Bahn-Tunnel entstehen. Doch es ist nie etwas daraus geworden.

Ein beklommenes Gefühl steigt ihm ihm auf.

Ganz hinten, am Ende des Schachts, durch den sie gekommen sind, erlischt der Schein der Lampen, und einen Moment lang umgibt Staffe völlige Finsternis. Dann flackert weit entfernt plötzlich ein Licht auf, das langsam näher kommt, bis Staffe schließlich er-

kennt, dass es sich um einen Mann mit einer Taschenlampe handelt. Der Typ könnte glatt einem Horrorfilm entsprungen sein: buschige Augenbrauen, bohrender Blick, spitzes, bärtiges Kinn, schmale Lippen; das Hemd und die Hände voller Blutflecken.

Es ist Paul Asquith, Amateurhistoriker und Vorsitzender der Underground Victorians, eines Vereins, der die Geschichte der Londoner U-Bahn-Tunnel erforscht. Er hat die Frau gefunden und die Polizei alarmiert. Staffe wird ihn irgendwann befragen müssen. Möglicherweise hat er etwas mit der Sache zu tun. Vielleicht war er es sogar, der die Frau so übel zugerichtet hat. Aber dann hätte er wohl kaum die Polizei angerufen. Und ganz sicher würde er sich nicht am Tatort herumtreiben.

»Schon merkwürdig«, sagt Asquith. »Die ganze Zeit hab ich in diesen Tunneln nach der Vergangenheit gesucht, und jetzt stoße ich auf etwas, das eben erst passiert ist. Eines Tages werden Leute hierherkommen, um sich den Ort anzusehen, an dem eine Frau ermordet wurde.«

»Noch ist sie nicht tot.«

»Dieses Verbrechen wird irgendwann Geschichte sein.«

Staffe sieht Asquith nach, der durch den Tunnel Richtung Ausgang geht, zurück zu Geschäften und Pubs, Bibliotheken und Krankenhäusern. Ein dicker Wassertropfen fällt auf Staffes Stirn und läuft an seinem Gesicht herunter. Irgendetwas huscht an seinen Füßen vorbei. Es heißt, dass man auf Londons Straßen nie weiter als drei Meter von einer Ratte entfernt ist. Hier unten ist man mit ihnen auf Tuchfühlung.

Er versucht sich vorzustellen, wie es der Frau in dieser feuchten Gruft ergangen ist. Wie lange war sie schon hier? Wer hat sie hergebracht? Und warum hat man ihr das angetan: die Wunde am Kopf, die Kratzspuren an den Armen, das ganze Blut auf ihrem Bauch, den Oberschenkeln und zwischen den Beinen. Und die blutige Unterlippe, die sich die Frau wahrscheinlich selbst aufgebissen hat, wie die Ärztin vermutet.

Staffe fröstelt, zieht seine Jacke fester um sich. Er beobachtet, wie das Licht von Asquiths Taschenlampe in der Ferne verglimmt. Dann fällt die schwere Eisentür zu, und es ist stockfinster. Als er seine Taschenlampe anknipst, stellt er fest, dass die Batterien fast am Ende sind. Er sucht den Tatort ab, erkennt im schwachen, flackernden Lichtstrahl aber nur den dunklen Blutfleck auf dem Boden, genau dort, wo ihr Unterleib lag.

Er ist auf dem Weg in Richtung Ausgang und überlegt, wie er jetzt vorgehen soll, als er mit dem Stiefel an einer Steinplatte hängenbleibt, stolpert und ins Leere stürzt. Dabei reißt er sich am rauen Boden die Hand auf. Er leuchtet mit der Taschenlampe auf den losen Hautfetzen an seinem Handballen. Die Wunde brennt. Hoffentlich holt er sich keine Blutvergiftung. Er rappelt sich hoch und geht mit vorsichtigen Schritten zur Eisentür. Kaum hat er sie erreicht, gibt die Taschenlampe ihren Geist auf. Blind tastet er nach dem Riegel und schürft sich prompt die Fingerknöchel auf. Als er ihn endlich zu fassen kriegt, schiebt er ihn zurück und stemmt die Tür auf. Grelles Tageslicht ergießt sich über ihn wie ein Schwall Wasser. Geblendet kneift er die Augen zusammen. In diesem Moment fällt ihm ein, dass er heute noch einen Besuch machen muss.

Auf der Straße empfängt ihn ein sonniger Frühlingstag – eine angenehme Überraschung nach dem langen Winter; Männer in Hemdsärmeln und Frauen mit nackten Beinen schlendern an ihm vorbei. Staffe wirft sich seine Jacke über die Schulter und geht die Old Street entlang, vorbei am Earl Marshall, das von dem Limekiln-Komplex fast erdrückt wird. Ein paar Männer lehnen mit einem Bierglas in der Hand an der Außenmauer des Pubs, saugen an ihren Zigaretten, schnippen die Asche auf den Boden und taxieren die vorbeilaufenden Frauen. Staffe drückt das lose Stückchen Haut an seinem Handballen fest und verzieht das Gesicht.

Er betritt einen schmutzigen Innenhof, um den sich herum-

tergekommene Mietshäuser gruppieren. Im Hintergrund ragt der Limekiln Tower auf. Ein paar Kinder kicken einen Ball gegen eine Wand. Andere sitzen gelangweilt auf den Stufen der Außentreppe. Jasmine Cash steht vor ihrer Wohnung, ihre kleine Tochter auf der Hüfte. Kaum hat sie Staffe entdeckt, winkt sie ihm zu, und die kleine Millie ahmt sie eifrig nach.

Als er bei Jasmynes Wohnung anlangt, sind Mutter und Tochter verschwunden. Die Tür ist angelehnt, und Staffe geht hinein. Millie steht im Windelhöschen breitbeinig vor der Stereoanlage und dreht an den Knöpfen herum. Dabei brabbelt sie etwas in ihrer Kleinkindersprache, und ihre Mutter antwortet ihr, als könne sie jedes Wort verstehen.

»Möchten Sie einen Tee?«, fragt Jasmine.

Staffe nickt. »Was für eine gemütliche Wohnung. Wie schaffen Sie das nur?«

»Na ja, Millie soll ja nicht in einem Schweinestall aufwachsen. Schlimm genug, dass die Anlage völlig runtergekommen ist.« Jasmine lächelt und winkt Millie zu. »Wir werden uns bald was anderes suchen, aber solange wir hier wohnen, will ich es uns doch ein bisschen hübsch machen.«

Staffe bückt sich, nimmt das Kind hoch und hebt es über seinen Kopf. Die Kleine gluckst begeistert. »Mama tata tam.«

»Jetzt nicht, Millie«, sagt Jasmine. »Jadus wird sich um alles kümmern, wenn er zurück ist. Er kommt doch raus, oder?«

»Das ist nicht sicher. Sie sollten sich auch darauf einstellen, dass es nicht klappt.« Staffe lässt Millie wieder herunter, drückt sie an sich. Sie riecht nach Haferbrei.

»Warum sollte ich? Ich bin sicher, dass er freikommt. Ich weiß es einfach.« Sie reicht Staffe seinen Tee, worauf er Millie auf dem Boden absetzt. »Und das haben wir nur Ihnen zu verdanken.«

Staffe denkt an die unrühmliche Rolle, die er beim Prozess gegen Jadus Golding letztes Jahr gespielt hat – und an die unangenehmen Folgen, die das Ganze hatte. Er ist jedenfalls nicht ganz

unschuldig an Jadus' verpfuschem Leben. »Haben Sie ihn in Ihren Mietvertrag aufnehmen lassen?«

Jasmine holt eine Mappe aus dem Wohnzimmerschrank und reicht sie Staffe mit strahlender Miene. »Er kommt nach Hause, sag ich Ihnen, und dann sind wir wieder eine Familie.«

Staffe zieht die Papiere aus der Mappe, wirft einen Blick auf den Mietvertrag und überfliegt einen Brief von Jasmines Cousin, in dem er Jadus einen Job in seinem *Eel & Pie*-Imbiss anbietet.

»Jadus hat diesem Poststellenleiter geschrieben, genau wie Sie's ihm geraten haben«, sagt Jasmine. »Und er hat sogar eine Antwort bekommen. Aber keine sehr freundliche. Der Typ hat keine Ahnung, wie sehr sich Jadus verändert hat. Keinen blassen Schimmer.«

Staffe weiß nicht, was er dazu sagen soll, ohne Jasmines Hoffnungen zunichtezumachen. Immerhin gehörte Jadus einer Gang an, die ein Postamt überfallen und den Leiter mit einer Waffe bedroht hat. Der Raubüberfall liegt jetzt zwei Jahre zurück, und der arme Mann wird immer noch von Albträumen geplagt. Er wird nie mehr derselbe sein. Und damit werden auch seine Frau und seine Kinder leben müssen. Die Gang hat sein Leben zerstört. Kein Wunder, dass Jadus' unerwarteter Brief ihn nicht gerade versöhnlich gestimmt hat. Trotzdem war es richtig, ihm zu schreiben. Jadus ist auf einem guten Weg, davon ist Staffe überzeugt. Er kann seine kriminelle Vergangenheit hinter sich lassen und ganz von vorn anfangen. Staffe glaubt daran, dass man die Welt verbessern kann, wenn auch nur in kleinen Schritten.

»Und Sie denken an Ihr Versprechen, Jasmine?«

Sie nickt. »Wenn er irgendwelchen Mist baut, geb ich Ihnen Bescheid. Aber das wird nicht passieren.«

Staffe steckt die Unterlagen in die Mappe zurück. »Ich rufe Sie an, sobald eine Entscheidung gefallen ist.« Er schiebt auch die neuesten Fotos von Millie wieder hinein. »Aber wie gesagt, seien Sie auch auf schlechte Nachrichten gefasst.«

»Er hat seine Lektion gelernt. Ganz bestimmt. Er wird für uns da sein. Und er will arbeiten«, erwidert Jasmine. Dass der Mann, den sie liebt, nicht freikommen könnte, scheint unvorstellbar für sie zu sein. Sie ist offenbar davon überzeugt, dass der Bewährungsausschuss Jadus eine Chance geben wird.

Zwei »Weiß man schon, ob Golding auf Bewährung freikommt?«, fragt Detective Sergeant Pulford.

Staffe ignoriert ihn. »Wie stehen ihre Chancen?«, fragt er, während er die Frau zwischen den blütenweißen, gestärkten Laken betrachtet. In dieser grellen, sterilen Umgebung sieht sie noch elender aus, ein Schatten ihrer selbst. Im Tunnel hat er noch an ein Wunder geglaubt, aber jetzt –.

»Sie ist noch nicht über den Berg«, erwidert Pulford. »Und der scheint auch verdammt hoch zu sein.«

»Hat sie irgendwas gesagt?«

Pulford schüttelt den Kopf. Beide Männer haben jetzt den Blick auf die Frau gerichtet. »Wir haben sie aufgrund ihrer Fingerabdrücke identifiziert, Sir.«

»Ist sie denn vorbestraft?«

»Es ist schon merkwürdig, Sir.« Pulford macht ein nachdenkliches Gesicht. »Wenn sie bloß und geschunden hier liegen, ist alles andere unwichtig. Sie könnten Junkies sein oder millionenschwere Banker.«

»Was liegt denn gegen sie vor?«

»Sozialhilfebetrug. Und schwere Körperverletzung.«

»Schwere Körperverletzung?«

»Der Vater hat sie angezeigt. Sie muss ihn übel zugerichtet haben.«

»Der Vater? Gibt es denn Kinder?«

»O ja. Aber die Kinder sind bei Pflegeeltern untergebracht. Die

Ärzte vermuten, dass sie erst vor kurzem noch eins bekommen hat.«

»Was?« Staffe sieht die Frau an, erinnert sich an das verschmierte Blut und das, was er für Wunden gehalten hat. »Sie hat unten im Tunnel ein Kind geboren?«

»Die Kollegen von der Spurensicherung konnten allerdings keinen konkreten Hinweis darauf finden.«

»Herrgott, wir müssen unbedingt mit ihr reden.«

»Die Ärzte können noch nicht sagen, wann das möglich sein wird.«

»Wie heißt sie?«

»Kerry. Kerry Degg.«

Staffe setzt sich neben die Frau aufs Bett, nimmt ihre Hand, peinlich darauf bedacht, die Schläuche nicht zu berühren, die sie am Leben erhalten. Leben, das langsam, Tropfen für Tropfen, in sie hineinrinnt. »Was muss das für ein Mensch sein, der sie da runtergebracht hat?«

»Vielleicht war es ja ihre eigene Entscheidung. Die Kriminaltechniker meinen, dass sie vielleicht schon ein, zwei Tage da unten war. Aber nicht länger. Es gibt keine, Sie wissen schon ...«

»Exkrement.« Staffe seufzt. »Und wann soll sie das Kind bekommen haben? Weiß man das?«

»Die Ärzte müssen erst ihren Zustand stabilisieren. Sie werden sie genauer untersuchen, wenn es ihr bessergeht oder wenn sie ...«

Staffe fragt sich, welche Umstände eine Frau dazu bewegen können, an einem solchen Ort ein Kind zur Welt zu bringen. »Und was ist mit dem Ehemann?«

»Er heißt Sean und ist sechsunddreißig Jahre alt. Sie haben vor sechs Jahren geheiratet. Da war sie siebzehn. Es liegt nichts gegen ihn vor.«

»Das werden wir noch sehen.« Staffe drückt vorsichtig die Hand der Frau, um zu sehen, ob ihre Wimpern zucken oder sich ihr Puls verändert. Aber sie reagiert nicht auf seine Berührung.

Während er sie betrachtet, regt sich eine vage Erinnerung. Zwar ist sie jetzt ungeschminkt, ihre pechschwarzen Haare sind streng zurückgekämmt, doch er meint, sie von irgendwoher zu kennen.

»Wie ist denn die Anhörung gelaufen, Sir? Ich meine, wegen Judus Goldings Bewährung. Kommt er raus?«

Staffes Blick ruht immer noch auf Kerry Degg. Er sieht, wie sie sich ans Leben klammert, sie, die neues Leben hervorgebracht hat, die einen Grund hatte, Sean Degg tötlich anzugreifen, mit dem sie seit sechs Jahren verheiratet ist, der man offenbar nicht zugetraut hat, ihre eigenen Kinder großzuziehen. Dann sieht er seinen jungen Sergeant an. »Fragen Sie sich nicht auch manchmal, ob unsere Arbeit überhaupt einen Sinn hat?«

Sean Degg beugt sich über Kerrys Krankenhausbett und flüstert seiner Frau etwas ins Ohr, während ihn ein Streifenpolizist, eine Krankenschwester und Detective Inspector Will Wagstaffe im Auge behalten.

Er hat seine Hand auf ihren Bauch gelegt. Tränen rinnen ihm über die Wangen. Er gibt keinen Laut von sich. Endlich steht er auf und sagt zu der Schwester: »Als ich herkam, dachte ich, sie würde sterben, aber sie kommt durch, stimmt's?«

Die Schwester ist noch jung. Sie hat blondes Haar und ein freundliches Lächeln. Sie sieht Staffe an, dann den Uniformierten. Ihr Lächeln erlischt.

»Stimmt doch, oder?«, fragt Sean noch einmal.

»Sie hat viel durchgemacht.«

»Was ist mit dem Baby, Sean?«, meldet sich Staffe zu Wort.

Die Schwester wendet sich an Degg: »Kommen Sie mit mir, Mr. Degg. Sie sehen ganz elend aus. Ich bringe Sie zu einem Arzt.«

»Zuerst muss ich ein Wörtchen mit ihm reden«, sagt Staffe.

»Ich weiß nichts von einem Baby. Gibt es ein Baby?« Degg macht einen verwirrten Eindruck. Oder hat er Angst? »Ich habe Kerry schon seit Monaten nicht mehr gesehen.«

»Haben Sie sie verlassen?«, fragt Staffe.

»Eher umgekehrt. Mit Kerry ist es immer umgekehrt.«

»Ich bringe ihn jetzt zu einem Arzt«, sagt die Schwester und verschränkt die Arme vor der Brust. »Sie sehen doch, dass es ihm nicht gutgeht.«

Staffe schaut Kerry Degg an, die hilflos daliegt, an Apparate und Schläuche angeschlossen, die den Tod in Schach halten. Er wünschte, er könnte mit ihr sprechen. Zu der Schwester sagt er: »Nein. Er kommt mit mir. Ich bringe ihn zurück, sobald wir fertig sind. Keine Sorge, er wird's überleben.«

»Wollten Sie noch ein Kind, Sean? Ich glaube eher nicht. Immerhin sind schon zwei bei Pflegeeltern.« Staffe sitzt mit Sean Degg und dessen Anwalt Stan Buchanan im Verhörraum des Polizeireviers Leadengate, nur einen Katzensprung vom City Royal Hospital entfernt.

Stan Buchanan erwidert fast mechanisch: »Mein Mandant hat Sie bereits darauf hingewiesen, Inspector, dass Mrs. Degg ihn vor Monaten verlassen hat und dass er sie seitdem nicht mehr gesehen hat. Er kann lückenlos nachweisen, wo er sich aufgehalten hat, seit sie aus der ehelichen Wohnung ausgezogen ist. Das war am, ähm ...« Buchanan kramt in seinen Unterlagen.

»Am 6. Januar. Ich habe den Weihnachtsschmuck weggeräumt. Sie hat gesagt, sie hätte einen wichtigen Termin.«

»Warum hat sie Sie geschlagen, Sean?«

Buchanan nickt Sean zu, worauf dieser antwortet: »Es war nicht das erste Mal. Manchmal ist sie nicht sie selbst.«

»Warum haben Sie die Kinder nicht behalten, Sean?«

»Ich habe mich für Kerry entschieden. Ich liebe sie. Ich habe sie immer geliebt. Sie hat mich gebraucht.«

»Und die Kinder haben Sie nicht gebraucht?«

»Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand.«

»Das war wohl nicht genug. Immerhin haben Sie sie verlassen.«

»Sie hat mich verlassen.«

»Oh, Entschuldigung. Und warum genau hat sie Sie verlassen?«
Sean zuckt die Achseln.

»Wenn Sie sie so sehr lieben, wie Sie behaupten, dann haben Sie doch bestimmt ihre neue Adresse herausgefunden. Kann ja nicht allzu weit weg gewesen sein, wie's aussieht.«

Sean Degg schaut Staffe in die Augen und schweigt. Seine Unterlippe zittert.

Für Staffe, der alle Arten von Angst kennt, wirkt dieser Mann wie einer, der etwas weiß und nicht mehr viel zu verlieren hat. »Ich komme Ihnen schon noch auf die Schliche. Glauben Sie mir. Können Sie bestätigen, dass Sie noch in der Flower and Dean Street wohnen?«

Sean Degg nickt.

Staffe fällt ein, dass er jemanden kennt, der in dieser Gegend wohnt und ihm noch einen Gefallen schuldet. »Und Sie bleiben auch dort und stehen uns jederzeit zur Verfügung? Schreiben Sie genau auf, wo Sie seit dem 6. Januar gewesen sind, morgens, mittags und abends.«

Sean nickt wieder, schicksals ergeben.

»Sie können jetzt ins Krankenhaus zurückgehen. Ich rate Ihnen sich dort in medizinische Behandlung zu begeben. Die Krankenschwester auf der Station Ihrer Frau wird sich darum kümmern.«

»Danke, Inspector.« Sean Degg steht auf.

»Die Kinder, sind das Ihre, Sean?«

»Ich habe sie wie meine eigenen großgezogen. Solange es ging. Nein, es sind nicht meine.«

»Sie sind als Vater eingetragen. Wollen Sie damit sagen, dass Kerry während Ihrer Ehe Affären hatte?«

»Affären wäre zu viel gesagt. Außerdem kann ich sie doch trotzdem lieben, oder?«

»Und das Baby? War das von Ihnen?«

Sean Degg wendet den Blick ab.

Staffe legt den Hörer auf und kritzelt »The Earl« auf einen Zettel. Sein Blick fällt auf den Stapel mit Unterlagen, die schon längst bei seinem Steuerberater sein müssten: die Abrechnung der Hausverwaltung für seine Immobilien, alle Kosten mitsamt den Belegen. Manchmal denkt er, er hätte alles verkaufen sollen, als sein alter Freund Finbar Hare ihm dazu riet – aber was würde er dann mit dem ganzen Geld anfangen?

»Haben Sie eine Minute Zeit, Sir?« Josie Chancellor setzt sich auf den Stuhl ihm gegenüber und liest ihm die ersten Ergebnisse der Spurensicherung vor. Beim Lesen wickelt sie sich eine Strähne ihres schulterlangen, braunen Haars um den Finger. »Sie haben nur eine Blutgruppe gefunden, die von Kerry Degg.«

»Und keine Spur von der Plazenta?«, fragt Staffe.

»Nein, nichts. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte für eine Entbindung. Der Tatort wurde gesäubert. Wir überprüfen jetzt die Krankenhäuser. Aber es stimmt, was Sean gesagt hat. Kerry Degg steht in unserer Vermisstendatei. Seit dem 10. Januar.«

»Das bedeutet nicht unbedingt, dass er die Wahrheit gesagt hat. Ich nehme an, er hat sie als vermisst gemeldet, oder?«

»Richtig.« Sie schiebt die Blätter über den Tisch, lehnt sich zurück und streicht sich das Haar aus dem Gesicht. »Was haben Sie eigentlich gegen Sean Degg?«

»Ich habe was gegen denjenigen, der diese Frau da unten festgehalten hat. Gegen denjenigen, der ihr das Kind gemacht und sie dann im Stich gelassen hat. Ich habe keinen Grund zu glauben, dass er es nicht war. Oder haben Sie jemand anders in Verdacht?«

»Immerhin scheint sie diejenige zu sein, die fremdgegangen ist. Was ist das für eine Mutter, die ihre Kinder Pflegeeltern überlässt und prompt wieder schwanger wird?«

»Es gibt immer zwei Seiten. Hoffen wir, dass sie uns irgendwann ihre Version der Geschichte erzählen kann.«

»Sie ist hier eindeutig das Opfer. Aber das heißt nicht, dass ihr Mann nicht auch eins ist.«

Staffe lächelt und steht auf. »Woher haben Sie diese weisen Einsichten, Chancellor? Kann ich Sie zu einem Drink einladen?«

»Haben Sie's etwa vergessen?«

»Was denn?«

»Na, Pulfords Party heute Abend. Seine Wohnungseinweihung.« Josie schüttelt langsam den Kopf und lächelt. »Das sollten Sie doch wissen. Immerhin hat er bis vor kurzem bei Ihnen gewohnt. Sie kommen doch, oder?«

»Natürlich komme ich«, erwidert Staffe, der sich dessen allerdings noch gar nicht sicher ist. »Aber wir könnten doch trotzdem vorher einen Drink nehmen, oder?«

»Was schlagen Sie vor?«

»Das werden Sie gleich sehen.« Staffe ruft unten in der Wache an: »Jom, hast du den Durchsuchungsbeschluss für Deggs Wohnung? Gut.«

»Sie haben doch von einem Drink gesprochen.«

»Und dabei bleibe ich auch.«

»Aber Sean ist noch gar nicht zu Hause. Er ist doch ins Krankenhaus zurück.«

Beim Hinausgehen greift sich Staffe den Stapel mit den Abrechnungen, Mietverträgen und Belegen, zieht mit der Schuhspitze die unterste Schublade des Aktenschrankes auf, wirft die Papiere hinein und kickt die Schublade schnell wieder zu. Als er die Tür hinter sich schließt, fühlt er sich lebendig und beschwingt, voller Vorfreude auf seinen kleinen Überraschungscoup. Ein erwartungsvolles Kribbeln. Allerdings ist er auf diese Gefühle nicht gerade stolz.

Das Earl Marshall behauptet sich wacker im Schatten der spätviktorianischen Mietshäuser, die vom Limekiln Tower überragt werden. Das Pub mit seinen holzgetäfelten Nischen und den Trennscheiben aus Ätztglas sieht noch fast so aus wie vor hundert Jahren. Durch die verschmierten, deckenhohen Fenster fällt die Frühlingssonne herein. Die schweren, gerafften Vorhänge sehen aus, als wären sie seit

dem Tod von Königin Viktoria nicht mehr gewaschen worden, und die roten, furnierten Tischplatten sind klebrig von verschüttetem Bier und alten Glasrändern. Es riecht muffig. Die Gäste sitzen allein an Tischen, statt wie anderswo am Tresen zu stehen. Sie starren in ihre Bier- oder Schnapsgläser, auf ihre Schuhe oder auf die Wettseiten.

Sean Degg jedoch unterhält sich angeregt mit einem großen, elegant gekleideten Mann, der etwa zehn Jahre jünger ist als er. Es ist Ross Denness. Sean Degg hat offenbar keine Ahnung, dass Ross Staffe vorhin am Telefon verraten hat, dass das Earl Seans Stammkneipe ist. Um nicht Seans Misstrauen zu erregen, verabschiedet sich Denness jetzt und geht zum Ausgang. Er wird in der Jellicoe Street im Auto auf Staffe warten.

»Woher wussten Sie, dass er hier ist?«, fragt Josie.

Staffe weist mit dem Kopf auf den Mann, der gerade das Pub verlässt.

»Aah. Ross Denness. Haben Sie den immer noch am Wickel?«

Als Staffe auf die Theke zusteuert, gehen alle Köpfe hoch. Er baut sich vor Sean Degg auf, zieht den Durchsuchungsbeschluss aus der Tasche und wedelt damit vor seinem Gesicht herum. »Ich dachte, Sie wären ganz erpicht darauf, ins Krankenhaus zurückzukehren, Sean? Trinken Sie aus, und gehen Sie nach Hause. Ich komm' nach.«

»Das ist Nötigung.«

»Ich leite eine Ermittlung und dazu gehört, dass ich Ihre Wohnung durchsuche. Wenn sich Ihre Frau nicht wieder erholt, haben wir es mit einem Mord zu tun. Wer immer sie da runtergebracht hat, wollte, dass sie stirbt. Da kennen wir kein Pardon. Und das Schicksal des Babys ist auch noch unklar.«

»Ich habe sie seit drei Monaten nicht mehr gesehen.«

»Achtundachtzig Tage, um genau zu sein.« Staffe legt die Hand schwer auf Sean Deggs Schulter. Sean erstarrt, und in seinem Gesicht zuckt es. Staffe vergewissert sich, dass das ganze Pub sie beobachtet, beugt sich dann vor und flüstert Degg ins Ohr: »Wir treffen

uns in zehn Minuten in Ihrer Wohnung. Setzen Sie schon mal Wasser auf, ja?» Mit diesen Worten schiebt er ihm eine gefaltete Zwanzigpfundnote in die Brusttasche – so unauffällig, dass es alle sehen können.

Denness sitzt in seinem Audi A4, zieht an einer Benson und hört dröhnende Rockmusik.

»Schickes Auto, Ross. Ihnen scheint's ja nicht schlechtzugehen«, bemerkt Staffe, während er auf den Beifahrersitz rutscht und Josie hinten einsteigt. Staffe dreht die Musik leiser.

Denness dreht sie wieder lauter. »Das geht Sie nichts an. Wir hatten einen Deal.«

»Wie der aussieht, bestimme immer noch ich. Was können Sie mir über unseren Freund Sean erzählen?«

»Er ist ein echter Loser, Mann. Er liebt diese Schlampe, und wenn Sie mich fragen, würde er der nie ein Haar krümmen. Aber er hat da was gesagt.«

»Was denn?«

»Sind wir dann quitt?«

»Ich denke schon. Vorausgesetzt, ich kriege ihn damit dran.«

»Und was ist, wenn er dann aus dem Schneider ist?«

»Raus mit der Sprache, Ross!«

Denness spielt mit dem Gaspedal. Der aufheulende Motor wetteifert mit den wummernden Bässen. »Er wollte unbedingt, dass sie das Kind kriegt. Hat geglaubt, es wär seins. Wissen Sie, dass die anderen beiden nicht von ihm sind?«

»Woher wusste er, dass es seins war?«

»Sie hat ihn verprügelt. Mit einem Radmutternschlüssel praktisch krankenhausreif geschlagen, als sie entdeckt hat, dass sie wieder schwanger ist. Hat behauptet, es wär seine Schuld. Sie hat wohl mal ein paar Monate nicht rumgehurt oder sich aufs Blasen beschränkt oder ...«

»Schon gut, das reicht. Ich hab's kapiert.«

»Der Blödmann hat gedacht, die von der Fürsorge würden ihnen das Kind lassen, weil's ihr gemeinsames ist. Er ist fix und fertig, Mann. Irgendwie tut er mir ja leid. Und er hängt wirklich an ihr. Das können Sie mir glauben. Armes Schwein.«

Seans Wohnung in der Flower and Dean Street befindet sich in einem Haus aus den Achtzigern. Kerry Degg ist allgegenwärtig: gerahmte Künstlerfotos in Schwarzweiß, Farbaufnahmen auf der Bühne, in aufreizender Pose mit pechschwarzem Haar und viel nackter Haut.

Staffe geht zur Küchentheke hinüber und nimmt den Teebecher, den Sean ihm hingestellt hat. Mit der anderen Hand greift er in Seans Brusttasche und zieht den Zwanzigpfundschein heraus.

»Jetzt denken alle, ich würde auf Ihrer Gehaltsliste stehen«, sagt Sean.

»Ihr Problem, mein Lieber. Dann sollten Sie es sich wenigstens nicht mit uns verscherzen. Rücken Sie endlich mit der Wahrheit raus!« Staffe nimmt eins der vielen Fotos von Kerry in die Hand. Sie lächelt lasziv in die Kamera. Sie hat den Kopf geneigt, das Kinn in die Hand gestützt und einen Fuß auf einen Klavierstuhl gestellt. Sie trägt ein eng anliegendes, hoch geschlitztes Kleid, das ihre Beine vorteilhaft zur Geltung bringt. Eine typische Burlesque-Pose.

»Kerry ist Sängerin.«

Staffe sieht sich in der Wohnung um. Die Einrichtung steht in krassem Gegensatz zum Gebäude, ja zur ganzen Gegend. Hip-pieschals sind über die Lampen drapiert, und Theaterplakate und Schallplattenhüllen schmücken die Wände. Es riecht intensiv nach Patschuli. Die LPs sind alphabetisch geordnet, von Oleta Adams bis Frank Zappa. Eine eklektische Mischung aus Blues und Soul, Jazz und Vaudeville. In der Küche stehen auf einem Regal Pastis, Tanqueray und Havana Club, die Flaschenhälse wie in einer Bar mit einem Ausgießer versehen, um die Menge abzumessen. Im Laufe der Jahre war Staffe in vielen Häusern und Wohnungen –

von der Bruchbude bis zur Luxusvilla, aber so eine hat er bislang nicht gesehen.

Er zieht eine Schublade auf und bittet Josie, sich das Schlafzimmer vorzunehmen.

»Diese Sachen bedeuten uns viel. Das ist unser Leben«, sagt Sean.

Staffe greift nach einem Flyer für eine Show letzten Oktober im Boss Clef. »Lori war ihr Künstlername?«

»Ja.«

Er hat sie also wirklich schon einmal gesehen.

LORI DOS PASSOS steht auf dem Flyer. Und unter dem Foto von Kerry, die die Lippen zum Kuss geschürzt hat: BURLESQUE-KÜNSTLERIN. Kerrys Darbietung war zweifellos gewagt. Staffe erinnert sich wieder an den Abend im Boss Clef – einer von vielen, die er nach der endgültigen Trennung von Sylvie in einem einzigen Alkoholnebel verbracht hat.

Josie ruft etwas vom Schlafzimmer herüber. Staffe schärft Sean ein, sitzenzubleiben und nichts anzurühren, und geht zu ihr.

Josie steht vor einer Schrankwand, deren Türen geöffnet sind. »Das alles hier war bestimmt nicht billig. Warum hausen sie dann in so einem Loch?«

»Vielleicht, weil sie jeden Penny in Kerrys Karriere stecken?«, erwidert Staffe und fährt mit der Hand über die Stangen mit paillettenbestickten Seiden- und Satinkleidern, mit Röcken und Blusen in allen erdenklichen Farben. Darüber Hüte und Schals. Darunter Stapel von ordentlich zusammengelegten Korsetts und Höschen, BHs und Gürteln.

»Und vielleicht hat es sich ja bezahlt gemacht«, sagt Josie. »Burlesque-Shows sind jetzt ziemlich in. Sehen Sie mal hier, Sir. Das lag in ihrem Nachttisch.«

Es ist die Kopie eines Vertrags mit Rendezvous Enterprises. Phillip Ramone gehören die beiden erfolgreichsten Clubs in Soho. Offenbar hat er Kerry ein Engagement im Rendezvous angeboten. Für fünfzehnhundert Pfund die Woche.

»Ein Jammer«, sagt Josie. »Gerade als sie den Durchbruch geschafft hat.«

»Und just dann wurde sie wieder schwanger.« Staffe stürmt ins Wohnzimmer hinüber. Bevor er eintritt, holt er tief Luft und geht dann langsam auf Sean zu. Am liebsten würde er ihn am Kragen packen und gegen die Wand klatschen. Wäre interessant zu sehen, wie der verlogene Mistkerl reagiert, wenn man ihn etwas härter anfasst. Aber er zwingt sich zur Ruhe. Ihm wird schon noch was einfallen, um ihn dranzukriegen.

»Wollten Sie sich um das Baby kümmern, Sean?«

»Wie meinen Sie das?«

»Als leiblicher Vater hat man doch das Bedürfnis, seinem Kind ein Zuhause zu bieten. Mit Kerrys Karriere ging's bergauf. Aber das wäre kein Problem gewesen. Sie hätten das Baby versorgt. Das wollten Sie doch, Sean, oder?« Staffe setzt sich neben Sean aufs Sofa, legt seine große Hand auf Seans kleines, knöchiges Knie. »Sie wären bestimmt ein guter Vater, Sean. Davon bin ich überzeugt. Sie waren ja auch ein guter Ehemann, haben Kerry jahrelang unterstützt. Sie hat sich von Ihnen entfernt, stimmt's?« Er sieht sich im Zimmer um. »Würde zu berühmt, um all das hier noch zu schätzen.«

»Ich hab keine Ahnung, was sie mit dem Baby gemacht hat, ehrlich. Ich weiß es nicht.«

»Es gibt gar kein Baby, stimmt's, Sean? Kerry musste an ihre Karriere denken.«

»Ich hab sie immer unterstützt. Nicht, dass ich je etwas dafür bekommen hätte. Aber sie ist es wert. Sie ist was Besonderes.«

»Ich weiß. Ich hab sie auf der Bühne gesehen.« Staffe zieht den Flyer vom Boss Clef aus der Tasche. »Ich war an diesem Abend dort. Tolle Show. Kaum zu glauben, dass sie da schon schwanger gewesen sein soll.«

»Seien Sie still.«

»Und ich hätte auch nie gedacht, dass sie ihren Mann so übel zurichten könnte, dass er die Polizei rufen muss.«

»Das war meine Schuld.«

»Was genau war Ihre Schuld, Sean? Sie haben gesagt, Sie hätten für all Ihre Mühe nichts zurückbekommen. Was haben Sie denn für Sie getan?«

»Ich habe sie gemanagt. Ich habe sie entdeckt und gefördert. Ich habe erkannt, was in ihr steckt, als noch niemand an sie geglaubt hat.«

»Sie haben sie gemanagt?«

»Das ist mein Job. Ich wollte nur, dass sie mich liebt. Das ist alles.«

»Vielleicht war Kerry einfach nicht die Richtige für Sie.«

»Das ist Quatsch. Außerdem kann man sich nicht aussuchen, in wen man sich verliebt.«

»Kerry schon.«

»Sie liebt mich auf ihre Weise. Aber das würden Sie sowieso nicht verstehen. Wir werden immer zusammenbleiben. Das weiß sie.«

»Ich verstehe, Sean. Keine Sorge.«

Josie kommt ins Wohnzimmer. Triumphierend hält sie mehrere Plastiktüten in die Höhe. »Führerschein, Pass, Sparbuch, Kontoauszüge. Offenbar hatte sie nicht vor, länger wegzubleiben. Sieht nicht gerade danach aus, als hätte sie Sie verlassen, was Sean?«

»Das hätten Sie uns sagen müssen, Sean. Aber Sie haben es ja vorgezogen, zu schweigen.« Staffe steht auf, dreht sich zu Josie um und streckt die Hand aus. Josie hat die Handschellen parat.

»Ich habe sie nicht angerührt. Das hätte ich nie gekonnt. Niemals!« Staffe beugt sich vor und nimmt Deggs Kinn zwischen Zeigefinger und Daumen. »Wenn das stimmt, haben Sie nichts zu befürchten. Ich rate Ihnen, spucken Sie endlich die Wahrheit aus. Wenn Sie es nämlich nicht tun und Kerry nicht mehr dazu kommt, ihre Version der Geschichte zu erzählen, wandern Sie hinter Gitter.«

»Das können Sie nicht machen. Ich geh nicht ins Gefängnis. Auf gar keinen Fall!«